

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin  
**Band:** 28 (2021)  
**Heft:** 312

**Artikel:** "Man kann Geschichte ignorieren, und sie ist trotzdem da"  
**Autor:** Surber, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-958507>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «MAN KANN GESCHICHTE IGNORIEREN, UND SIE IST TROTZDEM DA»

**Grosse Pläne: Der Kanton Thurgau soll ein zweites historisches Museum bekommen. Neben dem Schloss Frauenfeld ist in einer Fabrikhalle in Arbon ein Haus für die neuere Thurgauer Geschichte geplant. Eine Machbarkeitsstudie ist im Mai publiziert worden – was ein solches Museum leisten könnte, haben wir den Thurgauer Historiker und Saiten-Kolumnisten Stefan Keller gefragt.**

**Interview: Peter Surber**

Saiten: Der Thurgau wird von aussen meist als Landwirtschaftskanton wahrgenommen. Jetzt plant er ein neues historisches Museum in der Industriestadt Arbon, in der ehemaligen Saurer-Webmaschinenhalle. Sinnvoll? Oder sogar nötig?

Stefan Keller: Unbedingt nötig. Der Thurgau hat sich tatsächlich viel zu lange als Landwirtschaftskanton wahrgenommen – oder wahrnehmen wollen –, dabei war er früh eine der hochindustrialisierten Regionen Europas. In den staatlichen Museen hat man sich lieber mit Napoleon III. oder mit der Zeit vor der eigentlichen Staatsgründung befasst, vielleicht weil die Konflikte von damals heute scheinbar niemanden mehr stören. Es tönt so idyllisch, dass man mal einen französischen Kaiser als Thurgauer Ehrenbürger hatte, der mit dem Schweizer Botschafter sogar Thurgauer Dialekt gesprochen haben soll. Dass er ein blutiger Putschist, Antidemokrat und eine Kriegsgurgel war, hat man im Napoleon-Museum auf Arenenberg lieber verschwiegen. Für die Zeit der Industrialisierung besass auch das Historische Museum in Frauenfeld kaum relevante Ausstellungsgüter, die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter interessierte nicht, und selbst in den lokalen Arboner Museen wurden lange Zeit nur Saurer-Maschinen und die Familie Saurer selber thematisiert, als ob Arbon nicht eine Arbeiterstadt gewesen wäre. Das private Saurer-Museum und das historische Museum der Stadt Arbon haben sich allerdings in dieser Beziehung stark verbessert, und vor allem das Saurer-Museum leistet aus meiner Sicht eine grosse Arbeit.

Was wäre aus Sicht der Arbeiterinnen und Arbeiter beispielsweise zu zeigen? Und ist es noch zeitgemäss, solche «Spuren der Arbeit», wie du ja auch dein letztes Jahr erschienenes Buch zum Thema betitelt hast, bloss auszustellen?

Ich nehme an, dass es eine Mischung von digitaler Animation und physischer Präsentation geben wird. Ich bin aber da weder eingeweiht noch Experte. In meiner persönlichen Sammlung besitze ich zum Beispiel ein paar metallene Schuhe, die Giesser vermutlich als Schutz trugen, damit ihnen die Füsse nicht verbrannten. Ich bekam sie aus dem Nachlass von Roland Gretler geschenkt. Oder eine Zementhütte, mit der Bauarbeiter den Mörtel auf die Baugerüste trugen; einer der Tragriemen ist mit einem Elektrodraht geflickt. Schaut man so etwas an, dann wird der Arbeitsalltag dieser Leute doch ein bisschen konkreter, als wenn man eine Abbildung sieht. Wer das Schaudepot des historischen Museums in Diessenhofen besucht, in dem der Kurator Peter Bretscher seit Jahrzehnten eine unübersehbare Menge von bäuerlichen Alltagsgegenständen

sammelt und vor der Vernichtung gerettet hat, kann dort vom Kurator über jedes Stück eine Geschichte hören, die auch Weltgeschichte ist. Ich schätze solche Unmittelbarkeit, ich nehme die Gegenstände dabei am liebsten in die Hand, was man in Museen allerdings nicht darf. Ich glaube, diese Art der Vergegenwärtigung wird immer zeitgemäss bleiben, auch wenn die Instrumente der digitalen Welt uns neue Möglichkeiten eröffnen.

Das Historische Museum Thurgau sammelt bereits heute solche Geschichten, von Zeitzeug:innen erzählt, nachzuhören auf [meineindustriegeschichte.ch](http://meineindustriegeschichte.ch). Warum ist die Fabrikrealität von damals dennoch in den Köpfen viel weniger präsent als die bürgerliche, bäuerliche und aristokratische Geschichte – vermutlich ja nicht nur im Thurgau, sondern weitherum?

Leider lernen wir Geschichte immer noch als Geschichte von grossen Figuren – meistens mächtigen Männern – und bedeutenden Ereignissen, das heisst nicht als Geschichte des Volkes und seines Alltags, zu dem immer die Arbeitsverhältnisse gehören. Es ist vielleicht anspruchsvoller für Historikerinnen und Historiker, Geschichte vom Alltag her zu erzählen – auch von den «kleinen» Leuten her, und nicht nur aufgrund von Akten. Die Oral History hat bis heute Mühe, als wissenschaftliche Methode anerkannt zu werden. Journalistische Instrumente in der Geschichte, wie ich sie zum Beispiel benütze, werden im akademischen Milieu mit Misstrauen betrachtet. Vielleicht zu Recht, aber wie soll man etwa die Biografie einer Person kennenlernen, die ihr ganzes Leben gearbeitet hat, nie auffällig war und keine Aktendossiers produzierte – wenn man sie oder ihre Familie nicht befragt?

Du hast in Bezug auf die Arbeitsgeschichte des Thurgaus den Begriff der «unfreiwilligen Industrialisierung» geprägt.

Was ist damit gemeint?

Unfreiwillig ist nicht das richtige Wort. Eher: widerwillig. Tatsächlich haben die Thurgauer Behörden auf die Herausforderungen der Industrialisierung widerwillig und extrem zögerlich reagiert. Nehmen wir die Hungersnot 1817. Die Kinderarbeit in den Fabriken des 19. Jahrhunderts. Die industrielle Arbeitslosigkeit. Die Regierung in Frauenfeld hat immer erst reagiert, wenn es nicht mehr anders ging. 1817 liess man die Bürgerinnen und Bürger lieber verhungern, als Geld auszugeben, obwohl genug Geld da war. Die Kinderarbeit wurde zwar 1815 gesetzlich etwas eingeschränkt, aber niemand setzte das durch, und erst mit dem eidgenössischen Fabrikgesetz 1877 wurden die schlimmsten Auswüchse sozusagen von

aussen beendet. Auch ein kantonales Arbeitsamt gab es erst, als der Bund 1920 den Kanton dazu zwang, eines zu errichten. Man war noch in den 30er-Jahren der Meinung, die armen Leute seien an ihrem Unglück selber schuld. Und man hat den Arbeiterinnen und Arbeitern immer wieder empfohlen, doch in die Landwirtschaft zurückzukehren, wo es wegen der schlechten Arbeitsbedingungen an Dienstboten fehlte.

Das sind alles Themen, die im künftigen historischen Museum behandelt werden könnten. Und alles lange her ... Was kann man aus den alten Geschichten für die Arbeitsmodelle und auch Krisen von heute und morgen lernen? Was taugt Geschichte überhaupt zum Verständnis der Gegenwart?

Geschichte ist selbstverständlich kein Rezeptbuch für die Zukunft, aber Geschichte und Gegenwart lassen sich auch nicht voneinander trennen. Man kann Geschichte ignorieren, und sie ist trotzdem da. Ein kleines lokales Beispiel: Wir studieren zurzeit in Frauenfeld die Geschichte der Kaserne. Sie steht seit 1863 im Zentrum der Stadt, überall hat sie Spuren hinterlassen und den Ort geprägt. In den nächsten Jahren wird die Armee aus der Innenstadt abziehen, die Kaserne wird nach 160 Jahren entmilitarisiert. Wie soll nun später jemand diesen Ort verstehen, wenn er nichts von der Militärzeit und ihren sozial- und siedlungs-, geschlechter-, sogar naturgeschichtlichen Einflüssen weiss? Oder wie soll jemand Arbon, Rorschach, St.Gallen verstehen, ohne die regionale Industrie- und Arbeitergeschichte wenigstens ansatzweise zu kennen? Das Toggenburg und das Appenzellerland ohne Wissen um die historische Heimindustrie? Die Bedeutung der Geschichte zeigt sich auch in der Politik. Linke wie rechte Parteien berufen sich ständig auf Geschichte, allerdings oft auch auf historische Fiktionen. Kurz, wir benötigen Geschichte, um die Gegenwart zu begreifen, uns in ihr zu positionieren und die Zukunft vielleicht etwas bewusster oder stärker in unserem Sinn zu gestalten.

Bisher war das Schloss Frauenfeld Standort des Historischen Museums. Jetzt soll eine Fabrik in Arbon hinzukommen. Vermutlich bist du, als Autor einer Geschichte des «roten» Arbon, darüber begeistert?

So begeistert bin ich persönlich zwar nicht. Aber es ist eine typische Thurgauer Lösung, daher für mich auch etwas anheimelnd: Mehrere Standorte konkurrenzieren einander, die Regierung wählt dann zwei oder drei Standorte statt einen. Ich finde nicht, dass die Geschichte vor 1798, wie sie in Frauenfeld präsentiert wird, nichts mit der Geschichte nach 1798 zu tun hat. Auch die Agrargeschichte, wie sie im Schaudepot Diessenhofen hauptsächlich liegt, hat viel mit der Arbeits- und Arbeitergeschichte in Arbon zu tun. Aber nun ist es entschieden und für Arbon wird das bestimmt eine Chance. Für die anderen Standorte wahrscheinlich auch, weil ihre Schwerpunkte ungestört bleiben. Wichtig scheint mir, dass andere Museen, die zum Teil auf private Initiative entstanden, ebenfalls in die Planung einbezogen werden. In Arbon

Der Thurgau soll neben Schloss Frauenfeld ein zweites historisches Museum in der ehemaligen Saurer-Webmaschinenhalle in Arbon erhalten. Das hat die Regierung aufgrund einer Machbarkeitsstudie entschieden. Die Umbaukosten werden auf 40 bis 45 Millionen Franken veranschlagt. Unter dem Namen «Museum Werk 2» soll hier die jüngere Geschichte des Kantons ab 1798 gezeigt werden. Schwerpunkt soll die Zukunft der Arbeit sein, thematisiert in vier Ausstellungsfeldern: «Arbeitstier», «Menschmaschine», «Lebemensch» und «Zukunftslabor». Die Studie hofft auf bis zu 100'000 Besucher:innen pro Jahr.

[museen.tg.ch/museum-werk-2/dokumente.html/11939](http://museen.tg.ch/museum-werk-2/dokumente.html/11939)



Beschäftigte der Arnold B. Heine AG in Arbon, Postkarte um 1904. Im Hintergrund die Villa des Fabrikanten, links die Stickerei, rechts die Arbeiterwohnhäuser. Etwa die Hälfte der abgebildeten Arbeiter scheinen Jugendliche oder Kinder zu sein. (Bild: Archiv Stefan Keller)

gibt es, wie gesagt, das Historische Museum, das Saurer-Museum und seit einiger Zeit das Mosterei-Museum der Firma Möhl. In Kreuzlingen gibt es das Seemuseum, in Konstanz das Rosgartenmuseum. In Friedrichshafen das Zeppelin-Museum. In St.Gallen unter anderem das Textilmuseum, in Hohenems das wunderbare Jüdische Museum, das mit der Ostschweiz viel zu tun hat. Und so weiter, überall gibt es kleine und grössere historische Museen. Eine Aufgabe der neuen Arboner Institution könnte es sein, alle Museen im Bodenseeraum, auch jene des Thurgaus, auf den vorgesehenen Themensträngen möglichst eng miteinander zu vernetzen.

Wenn du im künftigen Historischen Museum in Arbon eine Ausstellung machen könntest: Was wäre das Thema? Welches Objekt käme unbedingt drin vor? Und wer würde sich vermutlich über die Ausstellung aufregen – oder auch: sich besonders freuen?

Ein Thema wäre natürlich die Kinderarbeit. Überhaupt der Umgang mit Kindern. Vom Ravensburger Kindermarkt über die Arboner Zündholzfabrikation, in der Kinder wesentlich tödlichen Stoffen ausgesetzt wurden, bis zu den Missbräuchen in den Kinderheimen und der Empfehlung des Münsterlinger Psychiatriedirektors Roland Kuhn in den 1970er-Jahren, leistungsunwillige oder bettnässende Kinder mit Psychopharmaka zu «bessern». Es gäbe viele Themen. Nach der grossen, auch überregionalen Resonanz auf mein Buch über die Arbeitsgeschichte am Beispiel des Kantons Thurgau glaube ich, dass sich sehr viele Leute freuen würden, wenn die dunkle Seite der Geschichte auch hier verstärkt und exemplarisch gezeigt würde. Aber lassen wir doch einfach die Museumsleute ihre Arbeit tun.



Stefan Keller, 1958, ist Historiker, Journalist und Autor von Büchern unter anderem zur Thurgauer Industriegeschichte: *Zeit der Fabriken* (2001) und *Spuren der Arbeit* (2020).